

„ander. Nun aber, der in z n n o e r g in seinen Predigten immer wieder auf den G e g e n b erufen wird, ber Kartoffelanbau in der Greiberger Gegend erläutert, im Jahre 1730 in S o l t e n s t e i n. „Im z w e t t e r dient des 18. Jahrhunderts wurden die Kartoffel selbst um Z m u n d e r g immer schöner und der Ertrag ein sehr reichlicher, indem man des 10. bis 15förmige erzielte. Erst 1734 gewannen die Kartoffeln durch die Bemühungen des aus dem R o g g l a n d stammenden P f a r r e r s U n g i bauer in R a u n b o r f b. G r i m m in der L e i p z i g e r G e g e n b Betreibung.“

So war bereits vor 1750 der Kartoffelanbau im G e g e n b galten schon damals als durch Geschäft und Größe ausgezeichnet. Sie verbrängten von den Fluren und der Rüche mehr und mehr die Eichen, Linien und andere trockne Bäume. Der Preis war noch beim normalen Gebrauch ein mittlerer. Der Scheffel kostete von den geringeren Sorten 8, 9 und 10, von den bessern 16, 18 und 20 gute Groschen.

Schon damals (um 1740) baute man verschwiegene Orte, K e n, J u l i reif wurden, fernher eine weiße und eine rötliche Sorte. Um G e b i t in T i s c h e n verloachten die Bauern auf jenseits die Vogtländischen Knollen“ und überlebten sich ihrem Anbau mit aller Entschiedenheit, bis sie schließlich doch den Rüben der Kartoffeln erkannten.

Ein süßsäuerlicher Gegner aus der Leipziger Zeitzeit schreibt G. H. um 1740 in einer Leipziger Zeitzeit: „Das Gewächs ist nur an Orten mit Rüben zu bauen, wo die Winterfeuchte wegen der wohlbigen und winterhaften Gegend nicht vorherrschen und die Sommerfrische infolge des späten Frühlings und beständigen Verbstes nicht gebout werden können, obet wo das sehr leidliche Rotwild andere Feldfrüchte nicht aufzunehmen führt. Auch da ist der Anbau allenfalls zulässig, wo man wegen Unzugänglichkeit des Alters befiehlt nicht mit dem Pflug sondern nur mit der Høde bearbeiten und den Ünger auf dem Rüben herbeizögern muß. In allen anderen Gegenden ist es töricht, sich mit dem Pflügen der Kartoffeln abzugeben, denn sie verlangen einen fetten und loseren Boden und viel Pflegung, so daß es vorteilhafter ist, Getreide zu pflügen, als Käferbein hat man höchstlich eine kleine Arbeit mit ihnen; sie müssen zweimal gehäutet und gehäuselt werden und ersticken bald, gegen sie, werden sie nicht recht sorgfältig aufbewahrt, zu wider durch späte Fröste oder sie werden zu spät reif, so daß sie wegen des einsolben Winters nicht geerntet werden können. Selbst wenn man die Kartoffeln glücklich eingebroht hat, gegen sie, werden sie nicht recht sorgfältig aufbewahrt, bei der Ernte eine Menge Leute. Ferner verbergen sie entgegen geringer, denn um Mehl daraus zu bereiten, muß eine Frau einen ganzen Tag schaben, bis so viel Erbsäpfel geföhlzt sind, daß sich aus dem zu gewinnenden Mehl drei Personen fett lassen können, und nun muß zum Lieberflus auch noch Roggenmehl dazu mischen. Der Geschmack der Knollen ist wunderlich; die Leute essen sie nur zur Zeit der Röt, und das Fleisch ist nur durch Hunger dazu zu bringen; auch müssen sie nicht viel, weil sie zu wässrig sind. Kurz, bei einem Landwirte, wo sonst gering Arbeit und gute Mutterhaft sich findet, darf dieses Gewächs nicht gebaut werden.“

Das alles konnte nunmehr beim Kartoffelanbau im G e g e n b lebige steinen Abschluß tun. Hier hatte man die Frucht bestens bekannt, ihre Vorzüglich und ihren Gegen erkundt. Man machte gelten, daß sie in unserer Gegend größeren Rüben als das Getreide gewähre, indem sie nie so starken Rüben ausgesetzt sei und die ungünstige Witterung leichter bestehen als das Getreide. Man baute die Kartoffel zunächst in B i e h f ü t t e r und um des Mehl's willen, das man gern unter des Getreide mischte, um ein billiges Gebäck zu erhalten. Das Grünzeug gab man den Rüben zu stecken und körnte, boburach besaße die Rüben einen guten Geschmack. Man trocknete auf die Blätter und fütterte damit im Winter unter den Rübenmehl mischte, um ein billiges Gebäck zu erhalten. Das Grünzeug gab man den Rüben zu stecken und körnte, boburach besaße die Rüben einen guten Geschmack. Man oder durch R o d p h o n fremder, hauptsächlich englischer Holländischer Zubereitungsküchen anfüllt, die Kartoffel zu kochen, zu rösten, mit Eiern zu vermischen und Röste, Rüben und Kartoffeln bereits zu kochen, sowie K r a u n w e i n Kartoffeln zu

„Geschichtliche Darstellung“

brennen. Diese allmählichen Kartoffelkriele in der manufakturaleinen Anwendung der Kartoffeln erfreuten sich durch das ganze 19. Jahrhundert; und nemlich einsetzender Kartomangel in folge Kriegsverwüstung oder Misswuchs gab Anlaß zur Entwicklung und Einführung neuer Zubereitungsmethoden. Der Ergebirge war sich der Bedeutung der „eblen Frucht“ wie er sie zuweilen nannte, als nassenhaft zu erdenge und billiges Kartoffelzubereitungsmittel voll bewußt. Er erhielt den Mann, der die Kartoffel nach Europa brachte; und es ist als äußeres Zeichen der Berechnung anzusehen, wenn uns berichtet wird, daß das Bildnis Frans Drakes das häufigste unter dem Wandschmuck der Ergebirger gewesen sei.

Richt zuletzt soll gesagt sein, daß es die durch den Kartoffelanbau gehörfene Erneuerung und Verbildigung der Volksnahrung gewesen ist, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unsere Industrie über Wasser gehalten und trotz des Aufsturzes der englischen Kapitalmacht in eine Zeit hinein übergerettet hat, wo sie so erstaute, daß heute unser Gottverdank einer der bedeutendsten Eltern großer Industrien ist.

5. So berichtet der Linzinger Berthold Weissenbund in seinem „Lobenschilden vom Saechsischen Ergebirge“ (S. 9), der vor etwa 70 Jahren Land und Leute des Ergebirges beschreibt,

Gesellschaftliche Darstellung

noch ein wohl eingetübter Gaal nebst mehreren Zimmern bei öffentlichen Vergnügungen gewidmet.

Ert im Jahre 1471 erhielt Schneberg Städtegerichtsle-  
gung, aber bald durch die Eroberung seiner Silberberg-  
werke zu einem außordentlichen Reichtum, der besonders den  
gemeine Bergwohl so schwergefährlich und übermächtig machte, daß  
die Stadt in den Jahren 1496 und 1547 wegen ihres auß-  
üblicherweise Benehmens militärisch besiegt werden mußte. Zu  
dreizigjährigen Kriegen wurde sie von den Generälen Gold-  
hoftsch, Röntgenauer und Banier gebombardiert und geplündert  
und viele Gebäude der selben gänzlich zerstört. Hierzu ge-  
flellten sich Hungersnot und verderbliche Seuchen, von denen  
die Stadt in früheren Jahrhunderten sehr oft heimgesucht  
wurde. Im Jahre 1617 war der Schatz noch auf 10,  
Weißer Gulden, im Jahre 1624 auf 11 Thaler, und in den  
Jahren 1771—72 auf 28 Thaler gesiegen, so daß sich damals  
die örmlichen Bewohner eine Reitkug mit Eisen erhöhen muß-

ten. Auch im Jahre 1804 war die Füngersenel auf einen kurzen  
baren Grab gefliegen.  
Die Entstehung der Silberberne, welche Schneeburg, eine  
weltberühmte Blüthigkeit und in früherer Zeit einen seltenen  
Grab von Goldstand verlich, wird auf verschiedene Weise be-  
richtet. Nach einigen soll bei einer Jagd durch das Edgaren  
eines Herdes ein Silberberg zu Tage gekommen sein und ein  
Silberarbeiter aus Schlema, der es für ein Wahrzeichen guten  
Gleisensteins hielt, darauf eingefangen haben. Albinus be-  
meintt: daß ein hauferender Gemüthshändler aus Zwidau einen  
Hannnerarbeiter am Wolfsberge angetroffen habe, der, als er  
auf Eisenstein geschürft und seinen Zweck nicht erreicht hatte,  
sich weiter begab. Dem Gemüthshändler aber sei die Farbe  
des erschöpften Armes aufgefallen, und er habe in jener Gegend  
zwei Arbeiter ange stellt, die endlich ein reichhaltiges Silbererà  
entdeckt hätten. Die wahrscheinlichste Erzählung ist die des  
Bergbeamten Wolf Pfeilschmidt über „die Ankunft des  
Schneberger Bergwerks“. Dieser Jäger befand in der da-  
malss noch unbewohnten Gegend von Schneberg ein von  
Schlema aus betriebenes Eisenbergwerk. Hierher zerrte sich  
einß der aus Steins gebürtige Schaffton Rommer, der unweit  
Commotau wohnte und mit Säulenhergestellten hauferen  
ging. Dieser unterhält sich nun mit dem Steiger, denn er aus  
seinen „Karnierode“ zu trinten gibt, über den Verfall der  
öffentlichen Minie „Karnierode“.

mit ihm noch Schonen, wo jene Klage wiederholt wird. Rom-  
mer nimmt ein Etat dieses Ortes unter dem Vorwande an,  
dass, doch er es in Steyer in Delitzsch problemen lassen wolle,  
sobald es aber bald darauf in seinem Wohnort Jöckau durch-  
tretenen Rollen, die noch Gold füsten und verminnt den  
benjelten mit Gräben, dass er im Besitze des reichen Silber-  
es sei. Dassiebe wird in Nürnberg befähigt, wo man ihn  
vergebens zur Entbedung des Fünbertes bewegen will. Er  
fehlt nun noch Zwidau zurück, bekommt dort Hombel, wird von  
den schon damals reichen Amtshauptmann Martin Römer ge-  
führt und löst hier im Aufstand des Römers die Morte fallen  
„dass er in der Nähe dieser Stadt einen Schatz wisse, der eines  
wohl zum Herrn machen könne.“ Da bewegt ihn der Antze-  
hauptmann durch glänzende Versprechungen zu einer näheren  
Entbedung, und reist mit ihm zu den erwähnten Eisenwerken,  
von dem Römer ohnehin schon Gewerke war. Wiederholte  
Proben bewähren den reichen Silbergehalt jenes Ortes aufs  
Neue und nun sucht Römer auf jede Art den Trembling in  
sein Interesse zu ziehen, gewährt ihm einen Anteil an der  
Zede, nimmt ihn auf sein Gut Reumort, giebt ihm eine nahe  
Verwandte von sich, Anna v. Donau, zur Gattin und bestimmt  
ihm den Stolzen Römer anzunehmen. Rommers Glück more  
nun beginnt und er gelangte bald selbst zu einem sehr be-  
trächtlichen Beruhen, das jedoch von den Reichstümern seines  
Gönners, des Amtshauptmanns, weit übertroffen wurde.  
Dieler wünschte nur allein den in Zwidau befindlichen  
Höfen, Schulen und kleinen Stiftungen eine Gunne von  
mehr als 10 000 Thulern. Die von Sebastian Rommer be-  
wirkte Entbedung der Elberwerken fand im Jahre 1469 statt  
und wurde die Beendigung der „Alten Fünbergrube“. Da  
welt derselben entstanden bald darauf der St. Georg, Et-  
zoul, Et. Chriat, die neue Fünbergrube Hoffnung, Lieber-  
schaar usw. Im Jahre 1475 führten schon 13 Stollen in der  
Schneeburg und im Jahre 1478 waren bereits 57 Stollen inner-  
halb der eigentlichen Stadt, wo jetzt keine einzige mehr betrie-  
ben wird, im Gang. Höhe vor den Toren und Straßen  
der Stadt sind nun damals schon nicht weniger als 110 Gras-  
erhöhte, was der St. Georg. Diese war es, wo der Herzog  
Albert am 23. April 1477 an einer Erklause spießte, die ein  
Gewicht von 400 Zentnern hatte, 80 000 Mark Silber und  
800 000 Stad Species lieferte. Der Herzog wollte sich anfangs  
an jenen Silbergräben nicht sehen, um nicht Gottvergessen und  
übermüdig zu erscheinen. „Denn“ sagte er, „unter Kaiser  
Frederich ist zwar reich, gleichwohl weiß ich, dass er jetzt keinen  
so stattlichen Gräben hat.“ Dieler behandelte Sinn stand im ent-  
siedelten Gegenfache zu dem Übermunde vieler reichen  
Privateigentümler, die sich in teuersten Reihen baten, und  
durch einen schamlosen Aufstand, besonders in Anstrengung  
der seltsamen Zusatzmittel des Auslandes, ihre Reichstümmer  
verloren haben. Der St. Georg, der in seinem damaligen  
Jüstionste von seiner außern europäischen Grube an Quisbeute  
erreicht worden ist, soll eine Gefondatebe von 2 850 000  
Thulern und eine Silberausbringung von mehr als 5 Millio-  
nen Thulern ergeben haben. Die Erfolge der Elberwerke  
waren 13 Silberhütten im Gang und dennoch tonnte das  
ausgestankte Elberwerk nicht lärmhaft vom Lande und